

„Getadelt“ oder „geadelt“? - Zu Peter Sloterdijks „Revolution der gebenden Hand“ (Teil I)

Nach einer Auffassung Platons im Symposion sei Sokrates der „größte Erotiker“ gewesen. Sokrates selbst gesteht aber, dass er nichts wisse, als was ihn die liebliche Hetäre Diotima über den Eros gelehrt habe und was er durch sie in Erfahrung bringen können. Sie habe ihn in die Kunst der Liebe eingeführt, denn er selbst „gebäre nichts von Weisheit“. Die Begegnung mit Diotima muss für Sokrates prägend und nachhaltig gewesen sein. Sie führt ihn zu der Selbsterkenntnis: „Daher bin ich selbst keineswegs etwa weise, habe auch nichts dergleichen aufzuzeigen als Ausgeburt meiner Seele“. Die besondere Kreativität der Liebeskunst von und durch Diotima erweist sich vor allem in dem Durchblick des Wesens des Eros, der dem Sokrates durch ihre Begegnung eröffnet wird. Gemäß des platonischen Mythos ist Eros der Sohn zweier völlig ungleicher Eltern, nämlich der des Mangels und der des Überflusses. Als Frucht der Vereinigung dieser beiden Extreme wird Eros nun von Platon als verlangende und treibende Kraft in jeder Erkenntnis aufgefasst, die nach Wahrheit strebt. Die Erotik legt somit alle Vorlieben offen und zeigt, wohin man strebt und was man (unausgesprochen) verlangt. Nicht von ungefähr sind nach Platon das Gute, Schöne und Wahre eins! Alles kommt in der Philosophie darauf an, diesen einen Aspekt zu erschauen, und darum sei Sokrates der größte Erotiker nach Platon gewesen. (In diesem letzten Satz scheint ganz bewusst eine Doppeldeutigkeit durch, wer denn nun der Größte gewesen sei, eine Zweideutigkeit, die dadurch entsteht, dass Platon über Sokrates schreibt!)

Aristoteles, der geniale Schüler Platons, nimmt diesen platonischen Mythos vom Eros auf und gestaltet ihn in seiner Nikomachischen Ethik kreativ um (so wie Platon zuvor die Person des Sokrates u.U. umgestaltet hatte). Jede Tugend ist nach Aristoteles ein Mittleres zwischen zwei Extremen, genauso wie der Eros der Sohn von Mangel und Überfluss sei. Das berühmteste Beispiel, das Aristoteles gibt, ist die Tugend der Tapferkeit. Als Tugend muss die Tapferkeit als ein Mittleres zwischen zwei Extremen aufgefasst werden, von denen das eine Extrem einen Mangel (an Tapferkeit) darstellt und das andere ein Zuviel (an Tapferkeit). Mit diesem Hinweis fällt es nicht mehr schwer, die Tapferkeit als das Mittlere zwischen Feigheit (als dem Mangel) und Übermut (als dem Zuviel von Tapferkeit) zu definieren. Ein anderes Beispiel des Aristoteles bezieht sich auf das Geben und Nehmen von Geld, beispielsweise. Demnach wäre die Mitte als Großzügigkeit zu definieren, während der Mangel Kleinigkeit wäre und das Übermaß Verschwendung. Die Ethik des Aristoteles gewinnt hier an Plausibilität durch die Verwendung einer besonderen sprachlichen Metapher, die auch schon von Platon verwandt wurde. Er konzipiert das Treffen einer Zielscheibe in ihrer Mitte als das, was ethisch erreicht werden soll, nämlich als das Gute. Dabei ist es freilich viel schwerer das Gute zu treffen (die Mitte der Zielscheibe), weil es dafür nur wenige bzw. mit Unter nur eine einzige Möglichkeit gibt, während es sehr viel mehr Möglichkeiten gibt, daneben zu schießen und somit das Schlechte zu treffen bzw. gar nichts. Man muss also geübt und kundig sein, d.h. ein Wissen haben oder eine Kunst ausüben können. Diese Fähigkeit (Tugend) zeichnet ethische Handlungen aus. Völlig unethisch sind jedoch diejenigen Handlungen, die in sich schlecht sind und darum erst gar keinen Raum für eine Mitte (als das Gute) zulassen. Solche Leidenschaften oder Handlungen sind z.B. Schadenfreude, Neid, Diebstahl oder Ehebruch: „Alle diese Dinge werden getadelt, weil sie in sich selbst schlecht sind und nicht ihr Übermaß oder ihr Mangel“, schreibt Aristoteles in seiner berühmten Ethik.

Der verehrte Philosoph Peter Sloterdijk hat nun im Jahr 2010 eine Dokumentation eines Disputes mit dem Titel „Die nehmende Hand und die gebende Seite“ herausgebracht, in der er seine provokante These aus dem Jahr 2009 erläutert, nach der „in einer demokratischen Gesellschaft Steuern aus Zwangserhebungen in freiwillig erbrachte Bürgerspendsen für das Gemeinwesen umgewandelt wer-

den müßten.“ (ebd.) Seine Dokumentation umfasst neben einer ausführlichen Einführung in seine diesbezüglichen Gedankengänge, die durch seinen ursprünglichen Essay bekräftigt werden, auch mehrere Gespräche, die aus dem zeitlichen und thematischen Umfeld der Debatte in verschiedenen deutschen Zeitungen und politischen Magazinen geführt wurden sowie zwei kurze Auszüge aus relevanten Essays zum Thema. Auf sein philosophisches ‚Gegenüber‘ in der Disputation verweist Sloterdijk nur mit einem Satz. Kein geringerer als der aus der Frankfurter Schule stammende, hochgeschätzte Sozialphilosoph Axel Honneth antwortete in einer Ausgabe der Zeit vom 25.09.2009 mit einer Replik: „Fataler Tiefsinn aus Karlsruhe“ empört und eher polemisch auf Sloterdijks Aufsatz, der in der FAZ vom 10. Juli 2009 noch den Titel „Die Revolution der gebenden Hand“ trug. (In seiner Dokumentation trägt der Aufsatz jedoch die Überschrift „Kapitalismus und Kleptokratie“.)

Neben der Frage, ob die Thesen von Sloterdijk mit der klassischen, philosophischen Ethik (siehe oben) zu verbinden sind, interessiert mich zudem der radikale Widerspruch zwischen Axel Honneth und Peter Sloterdijk. Muss dieser ein kontradiktorischer sein? - Oder ist es nicht auch möglich hier einen dialektischen Zusammenhang zu eröffnen, der die philosophische Schärfe dieser Debatte, in eine erotische Umarmung (metaphorisch) zu überführen vermag - und darum kein fauler Kompromiss ist, weil sprachlogische Metaphern zugleich neue Perspektiven und Lösungen eröffnen?

Um es direkt zu sagen: Die Gedankenführung von Peter Sloterdijk ist jeweils bis zu einem historischen Punkt völlig korrekt, ab diesem Punkt aber leider undialektisch und deshalb in ihren Gegensätzen, die von Sloterdijk eröffnet und de facto von ihm bekämpft werden, völlig falsch. Nichts desto trotz haftet der ethischen Intention Sloterdijks eine gewisse (utopische) Idealität an, die, wenn sie nicht als solche gelesen wird und demgegenüber fälschlich als heutige Realität vorausgesetzt wird, häufig ins Zynische umschlägt, wogegen sich Alex Honneth zu Recht empört, was dann aber dem utopischen Ideal Peter Sloterdijks ebenso wenig gerecht zu werden vermag. – Der Gedankengang von Peter Sloterdijk krankt vor allem an der Ausblendung neukantianistischer Lösungsvorschläge, was nicht erstaunt, weil Sloterdijk die entgegengesetzte Linie über Heidegger und Nietzsche präferiert. Der von Sloterdijk kritisierte „Zwangscharakter“ der Steuerabgaben wird nur plausibel vor dem Hintergrund der Ablehnung neukantianistischer Ethik, die sich einerseits selbst Gesetz ist (Freiwilligkeit) und sich andererseits freiwillig wiederum unter das eigene Gesetz stellt (moralische Pflicht). Mit Kant gesprochen, lautet der fehlende Gedanke bei Sloterdijk, „Selbstgesetzgebung“. Diese lässt sich jedoch – darin hat Sloterdijk wiederum Recht – am besten nur in einer Demokratie verwirklichen. Demokratie (als Zielbegriff) muss jedoch gestaltet und real umgesetzt werden (Gerechtigkeit), wenn nötig auch im Hinblick auf utopische Ideale (Gebergemeinschaft). Von diesem Standpunkt aus gesehen verschieben sich aber die von Sloterdijk als gegensätzlich gesetzten sozial-psychologischen Ideologien (Marxismus, Liberalismus) und Gesellschaftsentwürfe enorm gegeneinander (Dialektik): „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“ (K.Marx)!

Im Folgenden möchte ich zunächst den klaren Gedanken von Peter Sloterdijk in aller Kürze darstellen, um danach die kritischen Punkte zu benennen und ggf. um die Gegensätze und mannigfachen Bezüge zu erweitern.

Fortsetzung folgt.

Johannes Verbeek

Trier, den 08.07.11